

Mehrsprachigkeit hat sich in den letzten Jahren zu einem zentralen Thema der Sprachwissenschaft entwickelt. Entsprechend differenzieren sich immer mehr Teildisziplinen aus und drohen, den Kontakt zueinander zu verlieren. Dieser Sammelband stellt einen Versuch dar, eine Brücke zwischen diesen Disziplinen zu schlagen.

Im Zentrum des Bandes steht die Mehrsprachigkeit in verwandten Sprachen, die, gesteuert oder ungesteuert, nacheinander erworben wurden. Europäische Neuro- und Psycholinguisten, Sprachlehr- und -lernforscher sowie Fremdsprachendidaktiker aus Romanistik und Germanistik zeigen hier Möglichkeiten auf, Erkenntnisse aus neurologischen Untersuchungen und psycholinguistischen Experimenten für die alltägliche Fremdsprachenvermittlung nutzbar zu machen.

Editiones EuroCom Band 9

**SHAKER
VERLAG**

ISBN 3-8322-0578-0

Ein Kopf – viele Sprachen

Johannes Müller-Lancé / Claudia M. Riehl (eds.)

Johannes Müller-Lancé — Claudia Maria Riehl (eds.)

Ein Kopf – viele Sprachen: Koexistenz, Interaktion und Vermittlung

Une tête – plusieurs langues :
coexistence, interaction et enseignement

Johannes Müller-Lancé – Claudia Maria Riehl (eds.)

**Ein Kopf – viele Sprachen:
Koexistenz, Interaktion und Vermittlung**

**Une tête – plusieurs langues :
coexistence, interaction et enseignement**

Shaker Verlag · Aachen 2002

Codeswitching, mentale Vernetzung und Sprachbewusstsein

(Claudia Maria Riehl, Freiburg)

0 Einleitung

Beim Entwurf von Modellen zur mentalen Repräsentation von Mehrsprachigkeit werden in der Regel Daten herangezogen, die in psycholinguistischen Tests elizitiert wurden. Diese haben den Vorteil, dass man nicht auf das zufällige Vorkommen bestimmter Phänomene im freien Diskurs warten muss, um Erklärungen auf der Systemebene zu erarbeiten. Vor allem um statistische Aussagen machen zu können, ist man auf eine möglichst breite Datenmenge angewiesen. Im Gegensatz dazu können authentische, häufig im Zusammenhang mit anderen Forschungsintentionen entstandene Corpusdaten neue Erkenntnisse für die Modellierung von psycholinguistischen Experimenten liefern oder aufgestellte Hypothesen in Frage stellen oder bestätigen. Ich werde deshalb in diesem Beitrag auf authentische Codeswitching-Daten zurückgreifen und versuchen, mit deren Hilfe die Plausibilität von Modellen mehrsprachiger Sprachspeicherung und Sprachproduktion zu untermauern. In diesem Zusammenhang können auch kognitive Implikationen abgeleitet werden, die für die Konzeption von Sprachlernprogrammen von Bedeutung sind.

Um die vorliegenden Daten in diesem Sinne zu analysieren, müssen zunächst die verschiedenen Formen des Codeswitchings unterschieden werden, um festzulegen, welche Typen für eine Analyse kognitiver Vorgänge in Frage kommen. Danach wird darauf eingegangen, welche Modelle mehrsprachiger Sprachspeicherung und Sprachproduktion diese Prozesse erklären können und schließlich wird die Bedeutung von Sprachaufmerksamkeit und Sprachbewusstsein für mehrsprachige Sprachproduktion aufgezeigt.

1 Formen des Codeswitchings

1.1 Motivationen für Codeswitching

Die Forschungsarbeiten zum Phänomen des Codeswitchings sind nicht nur sehr zahlreich, sondern im Bezug auf die Erklärung der zugrunde liegenden Motivationen auch sehr heterogen (vgl. den Überblick bei Tabouret-Keller 1995). In der Regel werden zwei Typen unterschieden, die im bilingualen Diskurs nebeneinander vor-

kommen und unterschiedlich motiviert sind. So unterscheidet etwa Clyne (1991: 191f.) zwischen soziolinguistisch interpretierbarem und psycholinguistisch interpretierbarem Codeswitching. Bei ersterem ist auch das pragmatisch motivierte Codeswitching mit einzubeziehen (vgl. Clyne forthc., ch. 5).

a. soziolinguistisch interpretierbares Codeswitching

Pragmatisch bedingter bzw. soziolinguistisch zu interpretierender Wechsel von einer Sprache in die andere ist nicht zufällig, sondern ist stilistisch oder metaphorisch motiviert. D.h. er wird von Faktoren wie Gesprächspartner, soziale Rolle, Domäne (Zuhause, Schule, Kirche), Thema, Ort (im Haus, im Garten, auf der Straße), Medium (Face-to-Face, Telefon, Email) oder Art der Interaktion (familiär oder offiziell) bestimmt. Der Wechsel kann auch in einem konversationsanalytischen Sinne als Kontextualisierungshinweis eingesetzt werden, um Aufmerksamkeit auf das Gespräch zu lenken oder aber Spracheinstellungen zum Ausdruck zu bringen (Li Wei 1998).¹

b. psycholinguistisch interpretierbares Codeswitching

Bei der psycholinguistischen Erklärung von Codeswitching geht man davon aus, dass der Übergang zur anderen Sprache aufgrund bestimmter Auslöser (*trigger-words*) erfolgt, die nach Clyne (1991:193) an der Schnittstelle zwischen zwei Sprachsystemen stehen. In diesen Fällen kann man nicht sagen, ob sie zu Sprache A oder B gehören, weil sie in beiden Sprachen vorhanden sind. Sie veranlassen daher den Sprecher, eine Äußerung in Sprache A nach diesem Auslöser-Wort in der Sprache B fortzusetzen. Man muss davon ausgehen, dass diese Form des Übergangs von einer Sprache in die andere ohne besondere kommunikative Absicht geschieht. Es wird daher auch vorgeschlagen, in diesem Falle nicht von Codeswitching sondern von Sprachmischung (*language mixing*) zu sprechen (z.B. Auer 1999:314ff.). Man könnte auch den ersten Fall als funktionales und den zweiten Fall als nicht-funktionales Codeswitching bezeichnen (vgl. Franceschini 1998).

Im Rahmen von Analysen zur mentalen Repräsentation von Mehrsprachigkeit ist besonders diese zweite Form von Codeswitching aufschlussreich. Allerdings muss man davon ausgehen, dass beide Formen in bilingualer Rede in der Regel parallel nebeneinander vorkommen, so dass nicht immer klar entschieden werden kann, ob dahinter eine kommunikative Absicht steckt oder nicht (vgl. Auer 1999:319f.).

1.2 Auslöser für Codeswitching

Clyne (1991:193ff.) führt nun für das psycholinguistisch zu interpretierende Codeswitching an, dass es von verschiedenen Typen von Auslöser-Wörtern hervorgerufen werden kann (vgl. auch Clyne forthc., ch. 5):

¹ Zu den verschiedenen Facetten und Motiven für soziolinguistisch interpretierbares und pragmatisch motiviertes Codeswitching vgl. die Beiträge in Auer (1998).

1. Eigennamen

- (1a) *Es war Mr Fred Burger, der wohnte da in Gnadenthal and he went out there one day and Mrs Roehr said to him: Wer sind denn die Männer do her?* (Clyne forthc., ch. 6)

Gnadenthal ist der Name einer alten deutschen Siedlung in Australien und tritt im Englischen und im Deutschen in der gleichen Form auf. Das Vorhandensein des Wortes in beiden Sprachen bewirkt hier den Übergang zum Englischen. Der Wechsel zurück zum Deutschen im nächsten Satz ist dagegen nicht psycholinguistisch interpretierbar, sondern stilistisch ausgelöst: Er hat Zitatfunktion in direkter Rede.

Im Zusammenhang mit Eigennamen geschieht es auch oft, dass bei der Aufzählung von mehreren Eigennamen das Übersetzungsäquivalent der Konnektoren *und* bzw. *oder* in der anderen Sprache realisiert wird:

- (1b) *Bei uns ware viele Mar/ ih fünf Marschall, (-) Marschall. Jiingster Tuchačevskij, Bljucher (-) Bljucher, Vorošilov, Budennyj i Egorov. Und Tuchačevskij wenn der kam nach Hause [...] (Sprecher Russland, deutsch-russisch, 57 J., Sportlehrer)²*

Hier werden nacheinander fünf russische Namen aufgezählt und – obwohl der Rest des Diskurses auf Deutsch erfolgt – mit der russischen Konjunktion *i* ('und') verknüpft.

2. Lexikalische Übernahmen

- (2a) *Ich les grade eins/ das is' ein/ handelt von einem alten/ secondhand-dealer and his son* (Clyne 1991:194)

In diesem Fall sind lexikalische Einheiten gemeint, die entweder schon lexikalisierte Entlehnungen darstellen oder aber auch individuelle Entlehnungen oder ad-hoc-Übernahmen³ sein können. Mit Poplack/Meechan (1998) bin ich der Meinung, dass es sich in Fällen von ad-hoc-Entlehnung **nicht** um Codeswitching handelt, da diese Lexeme (syntaktisch und morphologisch) völlig in die Trägersprache integriert sind und damit rein strukturell kein Unterschied zu völlig lexikalisierten Entlehnungen festzustellen ist. Auch lexikalisierte Einheiten können als *trigger-words* fungieren, vgl.:

- (2b) *Come che l'ha conosciuto su i film? Not in the films, are you, these pornographic films he gets in?* (Bettoni, zit. Clyne 1991:194)

² Alle Beispiele, die nicht auf andere Publikationen referieren, sind aus bislang noch unveröffentlichten Aufnahmen entnommen, die ich in den Jahren 1994-1996 mit mehrsprachigen Sprechern in Südtirol und Ostbelgien (s. Riehl 2001a) und im Jahr 2001 in Russland erhoben habe (s. Riehl 2001b). Transkriptionskonvention: (-) = Pause, "-" entspricht ca. 1 sec.

³ Diese Fälle werden auch als *nonce borrowing* oder *speech borrowing* bezeichnet (s. die Diskussion in Riehl 2001a:61).

- (2c) *Der war über die ganze Oblast'. Nu on mne srazu dal napravlenie.* [Der war zuständig für den ganzen Verwaltungsbezirk. Also, er hat mich sofort in die Arbeit eingewiesen.] (Sprecherin Russland, deutsch-russisch, 82 J., chemisch-technische Assistentin)

Während es sich in Bsp. 2b) (*film*) um ein allgemein auch im Standarditalienischen lexikalisiertes und kodifiziertes Lehnwort handelt, ist das Lehnwort *Oblast'* ('Verwaltungsbezirk') eine Form, die lediglich im Russlanddeutschen vorkommt, aber hier in der ganzen bilingualen Sprachgemeinschaft auftritt.

3. Kompromissformen

Als Auslöser können auch Kompromissformen zwischen beiden Sprachen dienen, d.h. Formen, die in dem jeweiligen Idiolekt eines Sprechers in beiden Sprachen identisch sind:

- (3) *Das [Is] taken round the coast here.* (Clyne 1991:194)

In diesem aus Clyne übernommenem Beispiel ist die Form [is] eine Zwischenform zwischen Standarddeutsch [ist] und englischem [iz].⁴

4. Bilinguale Homophone

Darunter sind in beiden Sprachen gleichlautende Wörter zu verstehen, die noch einen stärkeren Auslöse-Effekt haben als Kompromissformen, wie in folgendem englisch-niederländischen Beispiel:

- (4a) *Dit kan [kan] be anywhere.* (Clyne 1991:194)

Diese Formen kommen natürlich in genetisch eng verwandten Sprachen weitaus häufiger vor (vgl. Clyne forthc., ch. 5). Aber es gibt auch in weniger eng verwandten Sprachen Homophone, die ähnliche Bedeutungen haben: Im Russlanddeutschen klingen beispielsweise die deutsche dialektale Diskurspartikel *no* ('nun') und die russische Adversativpartikel *no* ('aber') identisch:

- (4b) *gib mir her deine Frau, wir wir gehen zusammen da in die Wüste. No, kak ja i ne mogla ego videt'.* [Gib mir deine Frau her, wir gehen zusammen in die Wüste. Nun/aber wie, ich konnte ihn auch nicht sehen.] (Sprecherin Russland, deutsch-russisch, 82 J., chemisch-technische Assistentin)

Unter diese bilingualen Homophone zählt Clyne auch aus der Kontaktsprache entlehnte Diskursmarker, die dann in beiden Sprachen häufig auftreten. Diskursmarker werden ja bekanntlich schon sehr früh aus Kontaktsprachen entlehnt, weil es sich dabei um pragmatisch auffällige, hochfrequente randständige Wörter handelt, die leicht abtrennbar sind. Darüber hinaus betreffen sie die operationale Seite des Kommunika-

⁴ In seiner neuesten Publikation (forthc., ch. 5) rechnet Clyne diese auch unter 'bilinguale Homophone', weil sie im Idiolekt des Sprechers als solche fungieren.

tionsprozesses und sind daher von dem Sprachsystem, das die inhaltliche Seite wiedergibt, ablösbar ("pragmatic detachability", s. Matras 1998):⁵

- (5a) *Wenn ich mich so fühle, geh' ich 'raus in den Garten und/ well look after my flowers.* (Clyne 1991:194)

Dass diese Diskursmarker schon in das Sprachsystem der anderen Sprache integriert sind, zeigt auch das umgekehrte Beispiel, wenn von der Gebersprache in die Nehmersprache gewechselt wird:

- (5b) *mein zweiter Bruder sei Frau war von Don/ eto Stavropol'skij. No russkaja potom hat man Moldavan.*⁶ *Ein Bruder hat eine Jude.* [Die Frau meines zweiten Bruders war von Don, Stavropolsker (Gebiet). Aber Russin. Dann hat man eine Moldauerin, ein Bruder hat eine Jüdin.] (Sprecher deutsch-russisch, 68 J., Agraringenieur)

Der erste Wechsel vom Deutschen ins Russische ist vermutlich durch den Ortsnamen motiviert. Aber nach diesem Übergang zum Russischen wird aufgrund von *potom* ('dann'), einem allgemeinen sprachunabhängigen Diskursmarker in der Sprache dieses Probanden, wieder zurückgeswitcht ins Deutsche.

Diese *trigger-words* erleichtern den Übergang von einer Sprache in die andere, weil sie in beiden Sprachsystemen vorhanden sind.⁷ Allerdings sind diese nicht bei allen Sprechern gleich; was bei dem einen Sprecher ein *trigger-word* ist, muss es beim anderen noch lange nicht sein. So bemerkt man gerade bei den lexikalischen Übernahmen enorme Unterschiede bei den Sprechern: Die Sprecherin in Bsp. (4b) etwa verwendet immer *potom* als Diskursmarker, andere Sprecher tun dies nur hin und wieder, abwechselnd mit dt. *dann*. Außerdem sind die Anteile von Codeswitching auch bei Sprechern aus der gleichen Sprachgemeinschaft ziemlich unterschiedlich. Auf diese Problematik wird noch zurückzukommen sein (s. Kap. 4).

Im Folgenden soll nun zunächst auf die kognitiven Voraussetzungen eingegangen werden, die gegeben sein müssen, um diese Auslösemechanismen zu erklären. Das betrifft zum einen die Speicherung der Sprachen (Kap. 2) und zum anderen die Sprachproduktion (Kap. 3).

⁵ Auer (1999:325) verweist in diesem Zusammenhang auf eine Untersuchung von Salmons zum Texas-Deutschen, wo das gesamte System der deutschen Diskurspartikeln bereits durch englischsprachige ersetzt ist. In meinen Corpora existieren in der Regeln noch die autochthonen deutschen Diskursmarker parallel neben den aus der Kontaktsprache entlehnten.

⁶ Typischerweise werden die Herkunftsnamen oft in russisch-deutscher Mischform präsentiert: dt. *Moldavierin*, russ. *moldavanka*. Auch meine Beobachtungen in Südtirol und Ostbelgien zeigen, dass die Länder- und Herkunftsnamen häufig nur in einer Sprache, meist der Mehrheitsprache, bekannt sind.

⁷ Die Erleichterung des Übergangs von einer Sprache zur anderen können auch gleiche prosodische oder syntaktische Strukturen bewirken. Ebenso gibt es auch antizipatorisches *triggering*. Darauf soll aber im Rahmen dieses Beitrags nicht eingegangen werden. Vgl. dazu im Detail Clyne (forthc., ch. 5).

2 Modelle der Speicherung

Die Befunde, die sich aus den Codeswitching-Daten ergeben, können nun einige Annahmen bestätigen, die über die Speicherung mehrerer Sprachen im Gedächtnis gemacht wurden. Hier herrschte ja lange eine Diskussion darüber, ob bei Mehrsprachigen die verschiedenen Sprachen in einem separaten Speicher anzusiedeln seien (Kollers u.a.) oder in einem gemeinsamen Speicher (Kintsch u.a.).⁸ Experimente wie der sog. 'Stroop-Test' (Keatley 1992:30f.), wo Farbbezeichnungen in der gleichen und in einer jeweils anderen Sprache die Benennung der Farbe des Schriftzugs in einer bestimmten Sprache beeinflussten, legten aber bereits nahe, anzunehmen, dass die zweite (oder weitere) Sprache beim Sprachprozess nicht ausgeschaltet werden kann.

Es wurde auch vorgeschlagen, für Übersetzungsäquivalente einmal einen gemeinsamen und einmal einen getrennten Speicher anzunehmen, je nachdem ob es sich um etymologisch verwandte Wörter (sog. *cognates*) oder um verschiedene Lexeme handelt (etwa De Groot/Nas 1991). Als weitere Speicherform wird ein gemeinsamer Speicher mit verschiedenen Subsystemen vorgeschlagen, in dem besonders häufig zusammen auftretende Elemente gespeichert sind. Da die zur gleichen Sprache gehörenden Elemente ständig miteinander gebraucht werden, bilden auch sie ein eigenes Subsystem (*subset hypothesis*, vgl. Raupach 1997:30, de Bot 1992:10f.).

Die Beobachtungen, die sich an authentischen Daten machen lassen, bestätigen die Annahme, dass besonders häufig miteinander auftretende Elemente in einem separaten Netzwerk von Verknüpfungen gespeichert sind. Dabei erhalten die Lexeme eine Art 'Sprachmarkierung' (sog. *language-tagging* Modell, vgl. z.B. Green 1998 sowie Müller-Lancé, in diesem Band, 134). D.h. dass im Lemma markiert wird, welchem Sprachsystem die jeweilige Wortmarke zuzuordnen ist. Diese 'Sprachmarkierung' ist mit einer stilistischen Markierung zu vergleichen: Auch innerhalb ein und derselben Sprache ist bei synonymen Ausdrücken in der Regel markiert, welcher Stilebene das Wort angehört oder in welchem Kontext es verwendet werden kann. Dies wird in der Semantikforschung mit dem Begriff 'Konnotation' bezeichnet, die ebenfalls neben der denotativen Bedeutung im Lemma gespeichert wird (s.u. Abb. 2).

⁸ Zur Geschichte dieser Diskussion vgl. Keatley (1992). Allerdings müssen die unterschiedlichen Ergebnisse bei den jeweiligen Tests in Abhängigkeit von der Aufgabenstellung gesehen werden: Die Aufgaben können konzeptbasiert sein (z.B. Erinnern von Wörtern) oder datenorientiert (z.B. Wortergänzungen). Je nachdem fokussieren die Sprecher selektiv und es stehen einmal die sprachlichen Attribute und einmal die semantischen Komponenten im Vordergrund. Es zeigt sich, dass Mehrsprachige bei datenbasierten Aufgaben wie Worterkennung oder Entscheidung über die Existenz eines bestimmten Wortes in einer Sprache etwas längere Verarbeitungszeit beanspruchen als Einsprachige (vgl. Grosjean 1995).

Dieses Speichermodell kann aber noch nicht erklären, warum gerade bestimmte Lexeme wie die oben erwähnten *trigger-words* den Übergang von einer Sprache in die andere bewirken können. Es ist auch nicht klar, ob diese Lexeme über zwei Wortmarken, die jeweils einen Sprachmarker haben, oder über eine gemeinsame Wortmarke mit zwei oder mehreren Sprachmarkierungen verfügen. Bevor ich ein Modell zur Erklärung dieser Tatsache vorschlage, muss zunächst beleuchtet werden, wie man sich bilinguale Sprachproduktion vorstellen kann.

3 Modelle der Sprachproduktion

Modelle zur Darstellung mehrsprachiger Sprachproduktion greifen im allgemeinen auf Modelle einsprachiger Sprachproduktion zurück und modifizieren diese entsprechend für die mehrsprachige Kommunikation. Hier wird in den meisten Fällen ein modular computationales Modell, das vorwiegend mit Daten aus der Versprecherforschung und RT-Tests (Reaktionszeitmessung) gespeist wird, vorgestellt, nämlich das Modell von William Levelt (1989) et. al. in der Adaption für Mehrsprachige durch de Bot (1992) und de Bot/Schreuder (1993). In diesem Modell findet die Wahl der Sprache, in der die geplante Äußerung erfolgen soll, bereits auf der Konzeptebene statt, bei der ein Sprachhinweis mitcodiert wird. Wenn die Information über die Sprachzugehörigkeit schon auf der Ebene der lexikalischen Konzepte zugänglich sein muss, kann aber nicht erklärt werden, wie der Wechsel von der einen Sprache in die andere durch *trigger-words* ausgelöst werden kann. Gerade die *trigger*-Funktion von bilingualen Homophonen oder Eigennamen verlangt die Möglichkeit eines Rückkopplungseffektes zwischen der phonologischen Encodierung und der Lexemebene.⁹ Besser geeignet zum Verständnis von *triggering*-Effekten sind daher konnektionistische Modelle, die parallel verarbeitende Prozesse abbilden, so z.B. das von Dell, Reich und Stemmerger u.a. entwickelte interaktive Aktivierungsmodell.¹⁰ In diesem Modell ist der angesprochene Rückkopplungseffekt auf allen Ebenen gegeben: Man stellt sich dabei vor, dass von der Bedeutungskomponente eines Wortes (das lexikalische Konzept bei Levelt) elektrische Impulse aktiviert werden und auf die Wortmarken (Lemmas) ausströmen. Bevor aber die endgültige Wahl für eine bestimmte Wortmarke getroffen wird, werden semantisch benachbarte Wortmarken aktiviert. Daneben werden auch die jeweiligen Lautmarken (also die phonologischen Wörter) und deren benachbarte lautlich ähnliche Lautmarken aufgerufen und diese aktivieren wieder neue Begriffe auf der Konzeptebene, die ihrerseits neue Wortmarken aufrufen. D.h.

⁹ Einen solchen Effekt gibt es in der 1999er Version von Levelt et al. zwar, aber nur zwischen Lemmas und lexikalischen Konzepten (vgl. Clyne forthc., ch. 6).

¹⁰ Levelt et al. (1999) ziehen dieses Modell bereits in Ansätzen mit ein, Clyne (forthc., ch. 6) schlägt eine Integration der beiden Modelle vor.

der anfängliche Impetus breitet sich immer mehr aus und aktiviert immer mehr Wörter, vgl. Abb. 1 (aus Aitchison 1997:269):

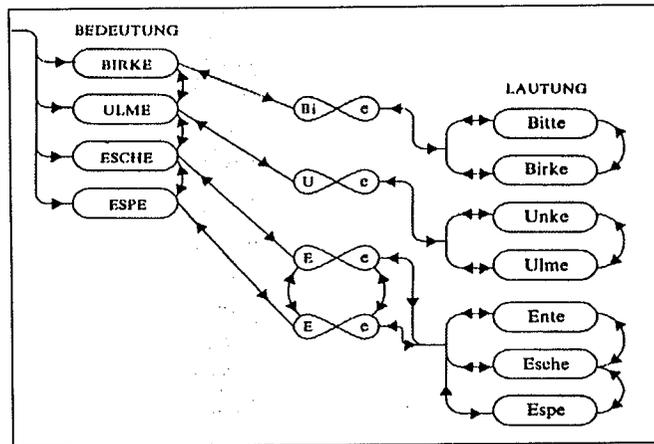


Abb. 1: Interaktives Aktivierungsmodell

Lexeme, die lautlich und semantisch ähnlich oder sogar identisch sind, werden in diesem Modell besonders stark aktiviert und verstärken sich damit gegenseitig, egal welcher Sprache sie angehören. Schwache 'Kandidaten' dagegen werden immer mehr ausgeblendet, so dass der wahrscheinlichste Kandidat am Ende die meiste Aktivierungsenergie bekommt und artikuliert wird. Das kann dann auch ein Kandidat aus der L2 sein. Dass es bei der Aktivierung der Wort- und Lautmarken keine Rolle spielt, welcher Sprache sie angehören, erklärt nun, warum in beiden Sprachen gleich oder ähnlich lautende Wörter häufig verwechselt werden (vgl. auch Poulisse 1999). Dies lässt sich an folgendem Beispiel aus meinem Ostbelgien-Corpus demonstrieren:

Ein deutsch-französisch bilingualer Sprecher äußerte folgenden Satz: *Wir finden ein Büro für Sie* (frz. *bureau* 'Büro, Schreibtisch'). Er meinte aber damit 'wir finden einen Schreibtisch für Sie'. Diese semantische Übertragung lässt sich folgendermaßen erklären: Der Sprecher aktiviert zuerst eine Vorstellung 'Schreibtisch' und dazu dann die entsprechende Wortmarke *Schreibtisch*. Es werden aber gleichzeitig auch benachbarte Lemmas aktiviert (z.B. *Tisch, Tresen, Pult*) oder aber Lemmas aus der anderen Sprache, in diesem Falle französisch *bureau*. Die Aktivierung der entsprechenden Lautmarke zu diesem Lemma, also des phonologischen Wortes [byRo], aktiviert die fast identisch klingende Lautmarke in der anderen Sprache [byro] mit, da beide benachbart, d.h. durch stark gebahnte Nervenbahnen miteinander verbunden sind (vgl. Müller-Lancé, in diesem Band, S. 136). Diese Lautmarke ruft dann wiederum die dazugehörigen Wortmarken und deren Konzepte in der L1, also hier dem Deut-

schen, auf. In dem vorgestellten Beispiel bekommt dann diese Wortmarke die höchste Aktivierungsenergie und wird artikuliert. Das Beispiel erklärt, warum Übernahmen besonders bei etymologisch verwandten Begriffen und bei Lehnwörtern auftreten.

Allerdings ist auch in diesem Modell noch nicht geklärt, 1. ob tatsächlich für bilinguale Homophone und Lehnwörter zwei verschiedene Lemmas angenommen werden können und 2. wie der Übergang von einer Sprache zur anderen stattfindet: Im vorliegenden Beispiel spricht der Sprecher nämlich Deutsch weiter. In den Beispielen mit *triggering* dagegen erfolgt an dieser Stelle der Übertritt zur L2. Um dies zu erklären, schlage ich ein Modell vor, in dem die jeweiligen Lemmas über ihre individuelle morphologische und syntaktische Information (lexikonabhängige Syntax und Morphologie) auch mit morphologischen und syntaktischen Speichern ihrer jeweiligen Sprachsysteme verbunden sind (vgl. Abb. 2). Diese interne Vernetzung bewirkt dann eine Rückkopplung auf der Konzeptebene, so dass mit dem Auslösen einer Sprachmarke in L2 auch das ganze System von L2 mitaktiviert wird. Möglich ist auch, dass durch die besonders starke Vernetzung häufig miteinander auftretender Lexeme der Kollokationspartner eines bestimmten Wortes aus der L2 ausgelöst wird.

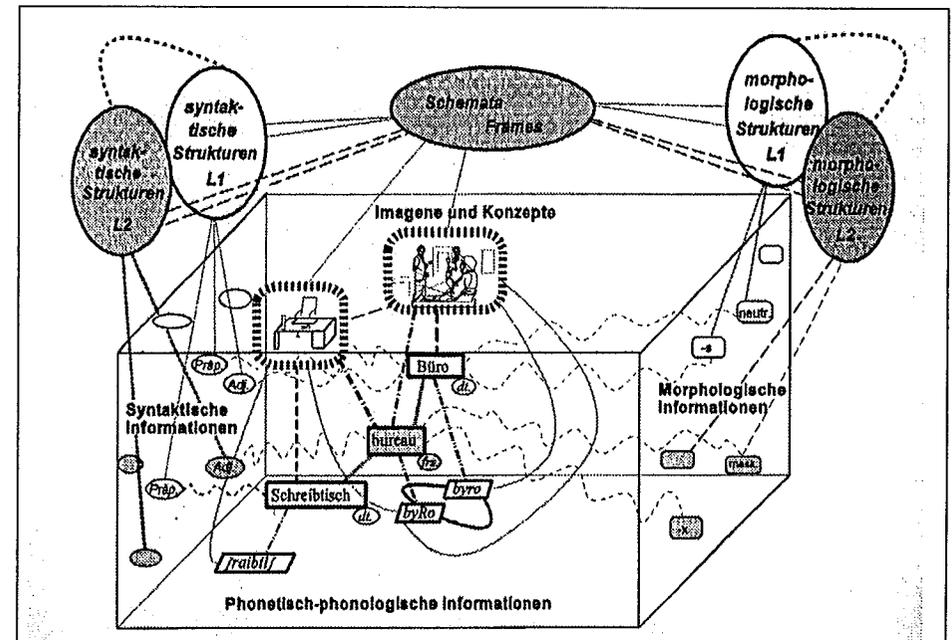


Abb. 2: Vernetzung von Sprachsystemen

An dieser Stelle stellt sich aber die berechtigte Frage, warum die Raten von Code-switching bei bestimmten Sprechern besonders hoch, bei anderen dagegen gering sind. Und auch, warum sie in unterschiedlichen Diskursen ein und desselben Sprechers in ihrer Häufigkeit variieren können. Hier kommt die Überlegung ins Spiel, wie die Trennung der Sprachsysteme dem Bewusstsein der Sprecher zugänglich ist.

4 Monitoring und Sprachaufmerksamkeit

Bei der Sprachproduktion sind auf den verschiedenen Ebenen bestimmte Kontrollinstanzen am Werk, die die jeweiligen Prozesse observieren: In der Sprachlehrforschung (in Anlehnung an Krashen 1981 u.a.) werden diese Instanzen im allgemeinen als *Monitor* bezeichnet, auch Levelt verwendet den Begriff *monitoring* (1989:9) bzw. *self-monitoring* (1999:3).

Hier wird im Allgemeinen unterschieden zwischen

- dem internen Monitor (*prearticulatory editing*): Bei der Sprachproduktion 'hört' der Sprecher auf seine innere Stimme, bevor er etwas äußert, so dass er bestimmte Fehlleistungen bereits eliminieren kann, und
- dem externen Monitor (*postarticulatory editing*): Nach einer Äußerung 'hört' der Sprecher auf seinen Output.

Dieses Monitoring ist bei Mehrsprachigen meist sehr ausgeprägt, was sich vor allem daraus ersehen lässt, dass sie, wenn sie aus Versehen ein Wort in der anderen Sprache verwendet haben, sich selbst verbessern. Das geschieht aber meist nur dann, wenn die Sprecher sich im sog. 'monolingualen Sprechmodus' (Grosjean 1992) befinden, d.h. wenn sie mit einer Person sprechen, die einsprachig ist oder wenn die Interaktion als einsprachig definiert ist. Dort verhalten sie sich in der Regel anders als im Gespräch mit Sprechern aus ihrer eigenen bi- oder plurilingualen Gemeinschaft, bei denen man die Kenntnis der jeweils anderen Sprache(n) voraussetzt, oder in Fällen, wo die verbale Interaktion als mehrsprachige Interaktion definiert ist (sog. 'bilingualer Sprechmodus'). Allerdings gibt es einen fließenden Übergang von einem rein monolingual zu definierenden zu einem extrem bilingual bestimmten Modus und dieser Modus kann auch innerhalb einer Interaktion immer wieder wechseln. Hier muss außerdem in Rechnung gestellt werden, dass Sprecher in bestimmten bilingualen Gemeinschaften ihre Erstsprache kaum mehr gebrauchen und daher den monolingualen Sprechmodus nicht durchhalten können. Sie wechseln daher aufgrund von Ausdrucksschwierigkeiten immer wieder in die dominante Sprache.

Ich möchte dieses Monitoring im Folgenden anhand einiger Beispiele aus meinen Corpora illustrieren. Alle Aufnahmen stammen aus Interviews oder Interaktionen im monolingualen Sprechmodus, bei dem sich die Sprecher sehr um die Einsprachigkeit ihrer Äußerungen bemühen.

- (6) *Ich bin für Umweltschutz engagé* (-) *äh wie sagt man auf Deutsch?* (Sprecher Ostbelgien, deutsch-französisch, 43 J., Beamter)

In diesem Beispiel nimmt der Sprecher im *postarticulatory editing* wahr, dass er ein französisches Wort gebraucht hat. Die Sprechpause signalisiert, dass er nach einem Übersetzungsäquivalent sucht; als es ihm aber nicht einfällt, fragt er bei seiner monolingualen Gesprächspartnerin nach, ob sie ihn nicht doch verstanden hat. Die Floskel *wie sagt man auf Deutsch?* kann auch als eine Art Pausenfüller betrachtet werden, der es dem Sprecher erlaubt, in dieser Zeit weiter nach dem entsprechenden Übersetzungsäquivalent zu suchen. Das passiert etwa im nächsten Beispiel, bei dem die Sprecherin das entsprechende Wort dann auch findet:

- (7) *Da hängen dann die drogati* 'rum (-) *äh die Drogierten* (-) *oder wie sagt man auf Deutsch* (-) *Drogenabhängige* [...] (Sprecherin Südtirol, deutsch-italienisch, 29 J., Lehrerin)

In diesem Beispiel nimmt die Sprecherin sogar zwei Anläufe, indem sie nach dem italienischen Wort eine an das System der deutschen Sprache völlig adaptierte Form präsentiert. Aber auch diese fällt durch das *postarticulatory editing*; die Sprecherin erkennt, dass es dieses Wort in der deutschen Sprache gar nicht gibt. Sie denkt weiter nach, um schließlich nach längerer Pause das Übersetzungsäquivalent zu produzieren.

Andere Sprecher thematisieren gar nicht, dass sie etwas in der Zweitsprache geäußert haben, sondern übersetzen direkt. Ein und derselbe Sachverhalt wird dabei unmittelbar hintereinander in beiden Sprachen ausgedrückt:

- (8) *Und dann die Kinder waren in dem Sadik* ['Kindergarten'], *in der Jasli* ['Krippe']. *Wo sollt die sprechen? Wenn ich sie zuhaus gebracht hab, hab angefangt zu sprechen Deutsch mit ihnen, oni plakali, haben sie geweint.* (Sprecherin Russland, deutsch-russisch, 80 J., Arbeiterin)

Dieses Beispiel ist typisch für viele aus der russlanddeutschen Sprachgemeinschaft: Die Sprecherin markiert gar nicht, dass sie sich hier im Sinne einer monolingualen Rede verbessern möchte, sondern schließt einfach die Übersetzung von *oni plakali* ('sie weinten, haben geweint') an. Die anderen russischen Wörter wie *Sadik* oder *Jasli* sind in dieser Sprachgemeinschaft bereits in die deutsche Sprache integriert, so dass sie als völlig dem deutschen Lexikon angehörende Lexeme angesehen werden.

Ein weiteres Beispiel für unkommentiertes Verbessern nach *postarticulatory editing* ist das folgende, bei dem die Übersetzung sogar erst nach einem Teilsatz nachgeschoben wird:

- (9) *Bereza wenn sie nass ist* (-) *Birken* (-) *dann fault sie.* (Sprecherin Russland, deutsch-russisch, 82 J., Arbeiterin)

Auch hier ist ein ganz ähnlicher Fall wie bei Versprechern festzustellen: Der Teilsatz *wenn sie nass ist* war schon im Artikulator, als die Sprecherin bemerkte, dass sie ein Wort mit der falschen Sprachmarkierung ausgewählt hat. Aus der Versprecherfor-

schung ist hier ein analoges Beispiel anzuführen: *Das hat sie mir am Radio gesagt -- am Telefon* (Schade 1999:56). Auch hier zeigt die Sprechpause an, dass der Sprecher/die Sprecherin an dieser Stelle über das Gesagte nachdenkt und es als inadäquat verwirft.

Belege für eher internes Monitoring sind Wortabbrüche, die erkennen lassen, dass der Sprecher ursprünglich das Wort in der anderen Sprache äußern wollte, dann aber schon vor der vollständigen Artikulation des Wortes wahrnimmt, dass er das anderssprachige Wort produziert und in der Mitte abbricht und neu ansetzt, diesmal mit dem Lexem der Matrixsprache:

- (10) *Vot is meine komanda* [Mannschaft] in *Ekaterinovkaja, Sekretär, die wo buma!*
[= Anfang von *bumagi* 'Papiere, Akten'] *Papiere meine vorbe(reiteten)*. (Sprecher
Russland, russisch-deutsch, 65 J., Ingenieur)

Dieses Monitoring ist nun an die jeweilige Aufmerksamkeit des Sprechers geknüpft. Da die Aufmerksamkeit von Kontext und Aufgabe abhängig ist, findet im monolingualen Sprechmodus grundsätzlich ein stärkeres Monitoring statt. Die Sprecher verbessern bestimmte aus der anderen Sprache entnommene Lexeme, die sie in bilingualen Sprechzusammenhängen durchaus verwenden würden.

Allerdings muss man hier in Rechnung stellen, dass – wie Herrmann/Grabowski (1994:282) betonen – der Sprecher nur einen bestimmten "Aufmerksamkeitsbetrag" zur Verfügung hat, den er auf diverse Aufgaben verteilen muss. Konzentriert sich der Sprecher auf eine Aufgabe, die sehr viel Aufmerksamkeit konsumiert, kann er eine andere Aufgabe, die ebenfalls Aufmerksamkeit erfordert, nicht zur gleichen Zeit angemessen bearbeiten. Außerdem kann diese Aufmerksamkeit nur für eine bestimmte Zeit aufrecht erhalten werden.

Aus der Sprachlernforschung ist der *backsliding effect* bekannt, ein Zurückfallen in frühere Phasen des Spracherwerbs, das z.B. durch Stress, Müdigkeit, Konzentrationsmangel und andere Faktoren ausgelöst werden kann. Dieser Effekt kann auch bei Bilingualen auftreten, die in ihrer schwächeren Erstsprache sprechen müssen. So stellt man vor allem bei längeren Gesprächen im monolingualen Sprechmodus eine Zunahme von Codeswitching gegen Ende des Gesprächs fest.¹¹

Bei den Sprechern meiner Corpora ist zu bemerken, dass sie – auch bei vergleichbarem Sprachstand – ihren Monitor unterschiedlich intensiv benutzen. Offensichtlich will sein Gebrauch trainiert sein, ständige Kontrolle ist eine 'mentale Belastung' (Green 1998) und zieht Aufmerksamkeit von etwas anderem ab. Daher wird in einer entspannten bilingualen Situation die Sprache weit weniger kontrolliert und es wird – ungeachtet aus welcher Sprache – das Lexem ausgewählt, das gerade die meiste Ak-

¹¹ Allerdings ist hier auch nicht auszuschließen, dass die zunehmende Vertrautheit der Gesprächspartner, die sich während des Gesprächs etabliert, eine gelockerte Atmosphäre erzeugt, die eine geringere Kontrolle des sprachlichen Outputs erlaubt.

tivierungsenergie bekommt. Man geht davon aus, dass der Partner schon versteht und muss sich nicht die Mühe der ständigen Überprüfung machen.

5 Sprachmarkierung als Lernprozess

Der Gebrauch des Monitors ist aber nicht nur an die jeweilige Aufmerksamkeit des Sprechers geknüpft, sondern auch davon abhängig, ob der Sprecher überhaupt gelernt hat, zwischen den verschiedenen Sprachen zu unterscheiden. Wir wissen, dass Kinder beim bilingualen Spracherwerb die Systeme anfangs noch nicht auseinanderhalten können und der Aufbau eines bilingualen Lexikons erst allmählich erfolgt (Butzkamm 1993). Ähnlich wie die konnotativen Eigenschaften wird die Sprachmarkierung später erworben als die denotative Bedeutung eines Lexems. Allerdings ist es für Sprecher in Gemeinschaften, die Mischcodes verwenden, wesentlich schwieriger, diese Sprachmarkierung zu erwerben. Hier ein typischer Fall aus der russlanddeutschen Sprachgemeinschaft:

- (11) *In der siebnten oder (-) sechsten Klasse habe ich nicht dh äh gewusst, dass (-) Fingerhut (-) und Wellholz (-) das sind (-) deutsche Wörter! Ich (-) ich habe gedacht, dass das (-) auf Russisch ist. [...] Zu Hause sagen wir immer so.* (Sprecherin Russland, russisch-deutsch, 46 J.)

Die Sprecherin berichtet hier darüber, dass sie eindeutig deutsche Wörter in monolingualen russischen Kontext gebraucht hat, weil sie nie gelernt hat, dass diese Wörter gar nicht Bestandteil der russischen Sprache sind. Erst sehr spät in der Schule wird ihr dieses Wissen dann beigebracht. Was für lautlich völlig verschiedene Wörter gilt, wird noch problematischer bei bilingualen Homophonen: Diese weisen ja oft Bedeutungsunterschiede auf, die Sprecher in bestimmten bilingualen Kontexten nicht erwerben. Es gibt zwar so etwas wie gemeinsames kollektives Wissen über Sprachunterschiede in einer Sprachgemeinschaft, dieses beschränkt sich aber oft nur auf lautliche Aspekte. So wissen die Sprecher der russlanddeutschen Sprachgemeinschaft zwar, dass man im Deutschen *Bütterbrot* sagt und im Russischen *buterbród*, dass es also auf der phonematisch-prosodischen Ebene Unterschiede gibt, es ist ihnen aber nicht bekannt, dass der Hauptunterschied auf der semantischen Ebene liegt: Russ. *buterbród* bedeutet 'belegtes Brot' (und zwar sogar **ohne** Butter!).

Ein wichtiger Aspekt ist dabei der Bildungsstand der Sprecher und damit einhergehend die Bewusstseinsklärung in der Schule, z.B. durch kontrastives Lernen (*faux amis* und andere Gemeinsamkeiten). Trotzdem unterliegt auch dieses Wissen Prozessen des Vergessens. Deshalb muss man sich vor Augen halten, dass Bilingualen der perfekte Umgang mit beiden Sprachen ebenfalls nicht in den Schoß fällt: Wie Sprachlerner müssen sie nicht nur die jeweiligen Sprachen immer trainieren, sondern auch das Auseinanderhalten der Systeme! Es gibt bilinguale Sprecher, die durch entsprechende Schulung und metasprachliche Reflexion ihre lexikalischen Einträge ent-

sprechend mit den Sprachmarkern versehen haben und sich diese ständig bewusst machen, andere haben entweder die Sprachmarkierung für bestimmte Lexeme nie besessen oder aber sie ist im Laufe der Zeit durch die Verwendung von Mischcodes verlorengegangen. Deshalb muss man immer die individuelle Ausprägung im Auge behalten: So stellt man bei einigen diese Wachsamkeit fest, z.B. bei der Sprecherin in Bsp. (9), die während des ganzen Interviews immer wieder sogar nur einzelne Wörter aus dem Russischen verbessert. Die Sprecherin in Bsp. (2c) und (4b) dagegen switcht ständig ins Russische, ohne das auch nur zu bemerken!

Allerdings muss man im Falle von einsilbigen schwachtonigen Wörtern wie dem *i* ('und') in (1b) bedenken, dass sie sich wesentlich leichter der Aufmerksamkeit entziehen als mehrsilbige und betonte Lexeme. Beispiele mit schwachtonigen Partikeln sind daher auch besonders zahlreich bei psycholinguistisch interpretierbarem Codeswitching.

Diese Beobachtungen legen nahe, dass unterschiedliche Sprecher unterschiedliche Präferenzen der Speicherung von Eigennamen, bilingualen Homophonen und dergl. haben können. Es könnte sein, dass bei einem Sprecher nur ein Lemma vorhanden ist, das aber zwei Sprachmarken hat, beim anderen Sprecher zwei Lemmas mit der jeweiligen Sprachmarkierung vorhanden sind und beim dritten ein Lemma da ist, das überhaupt keine einzelsprachbezogene Markierung besitzt und aufgrund dessen mit beiden Systemen vernetzt ist.

6 Zusammenfassung

Authentische Daten zu psycholinguistisch interpretierbarem Codeswitching, das durch *trigger-words* ausgelöst wird, zeigen, dass bei der Frage nach der Speicherung des bilingualen Lexikons ein einziger Speicher anzunehmen ist, bei dem die einzelnen Einträge durch entsprechende Sprachmarkierung (*language tagging*) gekennzeichnet sind und häufig miteinander vorkommende Lexeme stark miteinander verknüpft sind. Um den Auslöse-Effekt dieser *trigger-words* zu erklären, ist es ferner notwendig, dass phonologische Realisierungen auf Konzepte und Wortmarken zurückwirken können. Dies legt ein Modell wie das interaktive Aktivierungsmodell nahe. Es wurde darüber hinaus versucht, den Weg vom Auslöse-Wort zum Codeswitching durch die internen Vernetzungen von Lemmas und morphologisch-syntaktischen Informationen aufzuzeigen.

Die Corpusdaten weisen auch individuelle Unterschiede zwischen den Sprechern auf, die sich wiederum durch unterschiedliches Monitoring erklären lassen. Dieses ist einerseits abhängig von der Aufmerksamkeit und andererseits von dem Erwerb von Sprachmarkierungen und der Trennung von Sprachsystemen. Diese Beobachtung hat auch Konsequenzen für Sprachlehrprogramme und Fremdspracherwerb: Schulung

der Sprachaufmerksamkeit ist ein wichtiger Faktor, der in die Konzepte einbezogen werden muss.

Bibliographie

- Aitchison, Jean (1997): *Wörter im Kopf. Eine Einführung in das mentale Lexikon*. Tübingen: Narr. [engl. Original: 1994].
- Auer, Peter (1999): "From codeswitching via language mixing to fused lects: Toward a dynamic typology of bilingual speech." In: *International Journal of Bilingualism* 3, 309-332.
- Auer, Peter (ed.) (1998): *Code-switching in conversation. Language, interaction and identity*. London/New York: Routledge.
- Bot, Kees de (1992): "A bilingual production model: Levelt's 'speaking' model adapted." In: *Applied Linguistics* 13, 1-24.
- Bot, Kees de/Schreuder, Robert (1993): "Word production and the bilingual lexicon." In: Schreuder, R./Weltens, B. (eds.), *The Bilingual Lexicon*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 191-214.
- Butzkamm, Wolfgang (1993): *Psycholinguistik des Fremdsprachenunterrichts. Natürliche Künstlichkeit: Von der Muttersprache zur Fremdsprache*. 2. Aufl., Tübingen/Basel: Francke.
- Clyne, Michael G. (1991): *Community languages: the Australian experience*. Cambridge et al: CUP.
- Clyne, Michael (1994): "What can we learn from Sprachinseln?: Some observations on 'Australian German'." In: Berend, N./Mattheier, K. J. (eds.), *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*. Frankfurt et al.: Lang, 105-121.
- Clyne, Michael (1997): "Some of the things trilinguals do." In: *International Journal of Bilingualism* 1, 95-116.
- Clyne, Michael (forthc.): *Dynamics of immigrant language contact*. Cambridge: CUP.
- Dell, Gary S. (1986): "A spreading-activation theory of retrieval in sentence production." In: *Psychological Review* 93, 283-321.
- Dell, Gary S./Reich, Peter A. (1980): "Toward a unified model of the slips of the tongue." In: Fromkin, V. A. (ed.), *Errors in linguistic performance: slips of the tongue, ear, pen, and hand*. New York et al.: Academic Press, 273-286.
- Dell, Gary S./Burger, Lisa K./Svec, William R. (1997): "Language production and serial order: A functional analysis and a model." In: *Psycholinguistic Review* 98: 604-614.
- Franceschini, Rita (1998): "Code-switching and the notion of code in linguistics: Proposals for a dual focus model." In: Auer (ed.), 51-75.
- Green, David W. (1998): "Mental control of the bilingual lexico-semantic system." *Bilingualism: Language and Cognition* 1, 67-81.
- Groot, Annette M. B. de/Nas, Gerard L. J. (1991): "Lexical representation of cognates and noncognates in compound bilinguals." In: *Journal of Memory and Language* 30, 90-123.
- Grosjean, François (1992): "Another view of bilingualism." In: Harris (ed.), 51-62.
- Grosjean, François (1995): "A psycholinguistic approach to code-switching: the recognition of guest words by bilinguals." In: Milroy/Muysken (eds.), 259-275.
- Harris, Richard J. (ed.) (1992): *Cognitive processing in bilinguals*. Amsterdam et al.: Elsevier.
- Herrmann, Theo/Grabowski, Joachim (1994): *Sprechen. Psychologie der Sprachproduktion*. Heidelberg/Berlin/Oxford: Spektrum.
- Keatley, Catharine W. (1992): "History of bilingualism research in cognitive psychology." In: Harris (ed.), 15-49.

- Krashen, Stephen D. (1981): *Second language acquisition and second language learning*. Oxford: Pergamon Press.
- Levelt, Willem J. M. (1989): *Speaking: From intention to articulation*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Levelt, Willem J. M./Roelofs, Ardi/Meyer, Antje S. (1999): "A theory of lexical access in speech production." In: *Behavioral and Brain Sciences* 22, 1-75.
- Li Wei (1998): "The 'why' and 'how' questions in the analysis of conversational code-switching." In: Auer (ed.), 156-176.
- Matras, Yaron (1998): "Utterance modifiers and universals of grammatical borrowing." In: *Linguistics* 36, 281-331.
- Milroy, Lesley/Muysken, Pieter (eds.) (1995): *One speaker, two languages. Cross-disciplinary perspectives on code-switching*. Cambridge: CUP.
- Poplack, Shana/Meechan, Marjory (1998): "How languages fit together in codemixing." In: *International Journal of Bilingualism* 2, 127-138.
- Poullisse, Nanda (1999): *Slips of the tongue. Speech errors in first and second language production*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Raupach, Manfred (1997): "Das mehrsprachige mentale Lexikon." In: Börner, W./Vogel, K. (eds.), *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb. Das mentale Lexikon*. Tübingen: Narr, 19-37.
- Riehl, Claudia M. (2001a): *Schreiben, Text und Mehrsprachigkeit. Zur Textproduktion in mehrsprachigen Gesellschaften am Beispiel der deutschsprachigen Minderheiten in Südtirol und Ostbelgien*. Tübingen: Stauffenburg.
- Riehl, Claudia M. (2001b): "Form und Gebrauch des Deutschen in Mittel- und Osteuropa. Eine Projektskizze." In: *Sociolinguistica* 15, 55-58.
- Schade, Ulrich (1999): *Konnektionistische Sprachproduktion*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Stemberger, Joseph P. (1985): "An interactive activation model of language production." In: Ellis, A. W. (ed.), *Progress in the psychology of language*. Vol. 1, Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 143-186.
- Tabouret-Keller, Andrée (1995): "Conclusion: code-switching research as a theoretical challenge." In: Milroy/Muysken (eds.), 344-355.